

liche Ungezogenheit, die diese Leute auf ihrer kanadischen Farm da in Jalna noch besitzen und verbrauchen, wecken auch in uns manchen erstorbenen Lebensfunken oder geben wenigstens das Verlangen ein, zu einer ähnlichen Lebendigkeit erwachen zu können.

Doch die Erquickung geht nicht tief. Wir freuen uns nicht lange an der Ungezwungenheit dieser Jalnabewohner, ohne zu bemerken, daß diese Ungezwungenheit weniger in ihnen liegt als in der Art, in der sie dargestellt werden. Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter einen zügellosen Charakter darstellt oder ob der Dichter zügellos im Schreiben seines Romans ist. Lebenskraft kann nicht einfach durch schlampige Ausdrucksweise geschildert werden oder durch eine planlose Handlung. Wenn der Held sich gehen läßt, so darf es nicht der Dichter, der ihn erfindet.

Allerdings muß hinzugefügt werden, daß, wie aus manchen Anzeichen hervorgeht, das Deutsch der Übersetzung noch sorgloser zu sein scheint als das Englisch des Originals.

W. Barzel S. J.

DER FALSCHSPIELER. Von Stephan Gräffshagen. (60 S.) Westheim-Ziemetshausen 1947. Wiboradaverlag Rost und Dietrich. M 1.80.

Ein chinesisches Abenteuer mit allem, was dazu gehört: Matrosen, Spelunke, verbotenes Spiel, hohe Verluste, nächtlicher Mord, falscher Verdacht, überraschende Aufklärung, Befriedigung der Gerechtigkeit. Wie sich das alles in dem Bewußtsein eines jungen Mannes, den die ersten Erfahrungen anfangen klug zu machen, darstellt, wird mit starker Anteilnahme und gutem Geschick erzählt. Die Begabung des Autors verrät sich am empfehlendsten durch die genaue Architektur, in der er seine Erzählung gebaut hat. Er will zeigen, wie in den scheinbar zufälligen und zunächst unentwirrbaren Begebenheiten des Lebens ein sehr zielstrebigter Plan verborgen waltet, und der Dichter, der das will, muß für sein Werk selber die Rolle übernehmen, die er in der Wirklichkeit entweder Vorsehung oder Schicksal nennt. Es gelingt dem Verfasser recht überzeugend, die Handlung so zu führen, daß am Schluß der Ring der Ereignisse sich schließt und das Unverständliche seine verständliche Ursache offenbart. Schade, daß er dann den schön geschlossenen Kreis wieder sprengt und die gewonnene Klarheit wieder zerstört, indem er über seinen Schluß hinausgeht, um die Geschichte ins Übersinnliche zu heben. Dies Bedürfnis, eine tiefere Bedeutung anzu-

hängen, entspricht einem romantischen Hang des Autors, der sich auch in der Sprache bemerkbar macht. Manchmal ist der Wille zum Ausdruck so heftig, daß er über das Maß des Notwendigen hinauschießt.

W. Barzel S. J.

VON UNSEREM FLEISCH UND BLUT.

Roman. Von Walter Kolbenhoff. (198 S.) Nymphenburger Verlagshandlung, München 1947. Geb. M 4.80.

Dieses Buch errang in einem Wettbewerb, der unter Kriegsgefangenen veranstaltet wurde, den ersten Preis. Weit weg, in Amerika und hinter Stacheldraht, versucht der Dichter sich vorzustellen, wie es wohl daheim in einer Stadt aussehe, die gerade von den Alliierten erobert wird. Er schildert uns in Einzelschicksalen, die unverbunden einander abwechseln, wie verschieden die verschiedenen Menschenherzen den Übergang vom Krieg unter den alten Machthabern zu dem neuen Zustand unter den Eroberern, der noch kein Friede ist, erleben. Für die einen ist er ein vollkommener Zusammenbruch, für die andern eine aufkeimende Hoffnung. Für die einen das Ende, für die andern Beginn. Für alle eine harte Ernüchterung, und für keinen gibt es den Weg in das Neue, ohne daß er mit dem Alten bricht und von vorn anfängt. Nur für den Helden des Romans ist das Geschehen kein Übergang. Die Seele dieses Jungen kann sich nicht mehr ändern, denn sie ist ihm von den Führern nicht nur vergiftet, sie ist ihm geraubt worden. Er ist der letzte, der von einer Werwolfbande übrigbleibt. Er müßte der erste von seinen Genossen sein, der aus der verzweifelten Zerstörungswut zum Leben und Lieben zurückfindet. Das kann er nicht, weil er gar nicht er selbst ist. Wohl leben in ihm noch wie in den andern die schönen Erinnerungen an ehemals. Aber diese Erinnerungen können ihn weder zurückziehen noch vorwärtsweisen, weil sie ihm nicht mehr gehören. Er ist ein Automat, der, angetrieben von der Ideologie, die man an Stelle jedes selbständigen Denkens in seinen Kopf gepreßt hat, und gelenkt von dem letzten Befehl, den er gehört hat, nicht anders kann als die grausige Bewegung der Vernichtung zu Ende zu führen. Er erschießt den einzigen mit ihm überlebenden Kameraden, weil er glaubt, daß er ein Verräter sei. Er erwürgt einen alten Mann, der ihm den Unterschlupf verweigern will. Der Junge ist verloren, aufgegeben von allen, weil er selbst alles aufgegeben hat. Sogar seine Mutter — erschütterndste Szene des Buches — weist ihn

von sich. Er will nicht leben und nicht sterben, er will nichts mehr.

Der Dichter gibt dem Schicksal seines Helden keinen Schluß, er läßt es verschweben. Dieses Schicksal ist noch mitten unter uns, es bleibt unsere Aufgabe, ihm ein Ende zu setzen, indem wir ihm einen neuen Anfang eröffnen. Wir spüren in dem Buch die ungeheure Bedrohung, die noch über uns liegt, und alles an der Sprache des Dichters dient dazu, den Ernst der Bedrohung so brutal wie möglich zu enthüllen. Ohne Pathos und ohne Geschrei, aber auf die nüchterne Art um so unheimlicher, wird uns klargemacht, daß bisher nur niedrigergerissen wurde, daß wir zwar aus der Illusion herausgefunden haben, aber noch im Leeren stehen.

Etwas angreifbar scheint die Psychologie des Jungen zu sein. Zwar kann man nicht sagen, daß diese Psychologie nicht möglich ist; denn heute ist ja psychologisch leider so ziemlich alles möglich. Aber ob sie typisch ist? Gewiß, die Verwüstung der Seelen ist groß, aber ob sie so ausschaut? Ob ein solcher Junge die ihm eingehämmerte Gedankenleier so bewußt immer wieder vorkaut? Jedenfalls ist das Buch stärker in den Stellen, wo es etwas schildert, das geschieht, als wo es den Widerhall des Geschehenen im Denken der Personen ausmalt. Und auch die Taten dieses Jungen bleiben ein Sonderfall. Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß die Leere vieler Herzen vorläufig nur verdeckt, nicht ausgefüllt ist. Aber wir dürfen auch darauf vertrauen, daß die heilenden Kräfte der Natur stärker sind als alle Ideologien, die dem Menschen das Leben absaugen. Die beklagenswerte Kriminalität der Jugend zeigt an, welche Verwilderung eine verblendete Erziehung angerichtet hat. Aber wir wollen es noch nicht, wie dieses Buch, als ausgemacht hinnehmen, daß wir mit einer Jugend rechnen müssen, die schlechterdings böse ist. W. Barzel S. J.

DIE SCHWARZE FAHRE. Geschichten zwischen Leben und Tod. Von Ascan Klée Gobert. (100 S.) Hamburg 1947, Hoffmann und Campe. M. 3.50.

Die kurzen Erzählungen suchen immer nach einem Höhepunkt im Leben eines Men-

schen. Manchmal brauchen sie noch etwas lange dafür, aber da man ihnen anmerkt, sie werden ihn gewiß finden, nimmt man es gern hin, ein wenig warten zu müssen. Und man bleibt nicht unberührt, wenn der Gipfel erklommen ist, zu erfahren, daß der Höhepunkt der einzige und letzte in dem Leben des Helden war. Diese Tragik erweckt, auch wo sie nicht das Erotische zu Hilfe nimmt, so viel Sympathie, daß sie ihrer Wirkung sicher sein kann. Darum hätte der Dichter besser daran getan, die Geschichten, die die klare Linie einer mit Distanz berichteten Begebenheit nicht einhalten, wegzulassen.

W. Barzel S. J.

ERINNERUNGEN EINER ÜBERFLUSSIGEN. Von Lena Christ. (289 S.) München 1946, Zinnenverlag Kurt Desch. **MATTHIAS BIEHLER.** Roman. Von Lena Christ. (314 S.) München 1946, Kurt Desch.

Die beiden Bücher der früh verstorbenen Verfasserin haben bei ihrem ersten Erscheinen großes Aufsehen erregt. Das Schicksal eines unehelichen Kindes, die religiös-kulturell-sozialwirtschaftlichen Verhältnisse des oberbayrischen Landes und seiner Hauptstadt wurden in ihnen, wie es schien, ungeschminkt dargelegt. Es war wie eine große Anklage. Auch schriftstellerisch empfing die Dichterin großes Lob. In der Nachschau ändert sich wohl das Bild etwas. Wir vermuten in beiden Büchern etwas Selbstgefälliges zu verspüren, das etwas anderes ist als der schlichte Mut und die gesunde Urteilskraft eines Menschen, der sich durchringt. Diese Einschränkung bedeutet natürlich nicht, daß die Kritik, die Christ an den äußeren und gesellschaftlichen und religiösen Formen (insbesondere auch geistlicher und klösterlicher Kreise) übt, nicht sehr zum Nachdenken veranlasse. Aber wir können den beiden Büchlein nur einen bescheidenen Wert als Dichtung zusprechen. Mathias Biehler verliert in seinem Wert überdies durch die gehäufte Schilderung von Volksbräuchen, die in die Volkskunde, aber weniger in einen Roman gehören.

H. Becher S. J.